

Kleiderkauf mit Geigendummy

Als Geigennixe in durchsichtigem Kleid posieren zu müssen, wäre ihr zuwider. **Isabelle Faust** überzeugt lieber mit Logik und Integrität. Warum sie dennoch am liebsten schulterfrei spielt, verrät sie Kai Luehrs-Kaiser im Interview.



Foto: Marco Borggreve/HM



Frau Faust, Sie erwecken zuweilen den Eindruck von Kühle und Rationalität. Möchten Sie selbst so wahrgenommen werden?

Bloß nicht! Für mich muss Musik eine Logik haben, das stimmt schon. Aber natürlich lasse ich mich von Emotionen leiten. Nur wenn's irgendwo trieft und überläuft, finde ich es nicht mehr schön.

Mittel des Triefens wären etwa Vibrato oder Rubato?

Eventuell, aber es ist auch eine Frage der Werke, in denen dergleichen zum Teil angebracht ist. Ein Tschaikowsky-Violinkonzert habe ich, schätzungsweise, vor 20 Jahren zuletzt gespielt. Mir gefällt das Stück. So viel Neues habe ich dazu aber nicht beizutragen. Mich interessieren Violinkonzerte wie zum Beispiel das von Alban Berg mehr.

Was ist „Logik“ in der Musik?

Es hat mit der Struktur, mit der Harmonie, mit dem Ausdruckswillen zu tun. Wo möchte der Komponist überraschen? Welche Momente waren zu seiner Zeit schockierend – und sind es heute vielleicht nicht mehr? Das alles muss durchleuchtet und nachvollziehbar interpretiert werden, damit man es heute versteht.

Wäre Sachlichkeit für Sie ein Ideal?

Nein, „Sachlichkeit“ als Stempel würde mir gar nicht gefallen. Dramatik und Emotion sind viel wichtiger, aber immer auf der Basis der musikalischen Integrität.

Bewundern Sie Geiger am meisten, die in dieselbe Richtung gehen wie Sie – oder solche, die ganz anders sind?

Einer der Geiger, den ich sehr bewundere, ist Arthur Grumiaux. Er bewegte sich aber in einer anderen Zeit. Sicher-

lich werden die Beethoven-Sonaten, die wir eingespielt haben, ganz anders klingen. Damals waren die Notenausgaben nicht alle direkt an das Manuskript angelehnt. Wir können uns heute auf eine umfangreiche historische Arbeit beziehen, was eine große Chance ist. Obwohl man daran nicht hängen bleiben darf, sonst verliert man sich in Details.

Wie stehen Sie zu einem Supervirtuosen wie Jascha Heifetz?

Heifetz ist bis heute ein großes Idol vor allem für Studenten – besonders in einem gewissen Alter. Meine Studenten, die ich bis vor einem Jahr an der Berliner Universität der Künste unterrichtet habe, kamen weniger von diesem virtuosen, urgeigerischen Paganini-Ideal her. Es gibt ja Geiger, die sind noch „richtige“ Geiger. Und es gibt Geiger, die sind ein bisschen weniger Geiger und weniger stark auf das Instrument fixiert.

Und Sie?

Ich zähle mich nicht wirklich zu den Geiger-Geigern. Bei mir merkt man hoffentlich, dass es nicht nur die pure, virtuose Lust ist, auf dem Griffbrett herumzuklettern. Mich kann man damit jagen, alle möglichen Instrumente auszuprobieren. Bei mir soll man Instrument und Interpret vergessen.

„Ich bin kein Geiger-Geiger. Ich möchte nicht nur virtuos auf dem Griffbrett klettern“

Würden Sie es besser finden, auf der Bühne unsichtbar zu sein?

Das wohl nicht. Ich möchte auch immer sehen, wer da spielt. Das Visuelle kann die Ausdrucksabsicht noch mehr verdeutlichen. Allerdings stimmt es, dass man bei CDs anders hört – und übrigens auch anders spielt.

Sie spielen anders auf der CD?

Auf CD kann man die leisesten Nuancen mitteilen. Im Konzert ist das nur im

günstigsten Fall möglich. Man spielt ja nicht jeden Abend in der Berliner Philharmonie. Und wenn man noch dazu schwerhörig ist wie ich ...

Wie bitte?

Nein (lacht), war ein Scherz. Obwohl es wegen der hohen Frequenzen, mit denen Geiger zu tun haben, wahrlich kein Wunder wäre.

Sind diese fürs Ohr unangenehm?

Ich würde sagen: nicht ignorierbar. Wenn es mir im Konzert mal nicht ganz so gefällt, was ich da mache, drehe ich beim Spielen sofort den Kopf etwas weg. Oh, jetzt habe ich ein Geheimnis verraten.

Sie hatten denselben Geigenlehrer wie Ihr Vater. Hat das Ihr Verhältnis zueinander verändert?

Ich habe nach einer Art Suzuki-Methode angefangen. Also ohne Notenkenntnisse während der ersten zwei Jahre. Daher musste mein Vater mir die Stücke vorspielen. Mit fünf habe ich angefangen, mit zehn oder elf Jahren habe ich ihn überholt. Irgendwann, als ich nicht mehr wollte, habe ich revoltiert. Und seither alleine weitergespielt.

Fünf Jahre lang waren Sie die Zweite Geige in einem Streichquartett. Dreist gefragt: War der Erste Geiger besser als Sie?

Der hat schon sehr gut gespielt. Es war in der Tat ungewöhnlich, aus der Position als Zweite Geige heraus eine Solokarriere zu starten. Aber es war ein Glück. Denn so habe ich das Kammermusikspielen gelernt. Das scheint mir ein unschätzbar großer Vorteil. Ich habe die Polyphonie aus den Mittelstimmen heraus verstanden. Das Streichquartett ist nicht zufällig der König der Musik.

Ihre Stradivari hört auf den schönen Namen „Dornröschen“. Warum?



Aktuelle CD

Beethoven, Sämtliche Sonaten für Violine und Klavier; Isabelle Faust, Alexander Melnikov; Harmonia Mundi France 4 CD + DVD 9488192392
Eine Kritik der CD finden Sie auf S. 79

Weil sie so lange vergessen und verschollen war. Meine Geige war jahrelang im Besitz der von-Böselager-Familie, von der ein Familienangehöriger beim Stauffenberg-Attentat mitgeholfen hat. Ich habe sie in München bei einem Händler gefunden. Dann habe ich einen Sponsor gesucht, was heutzutage extrem schwierig ist. Eine Reihe von Stiftungen, die Instrumente besitzen, verlangen eine nicht unerhebliche Miete für ihre Geigen. Dennoch spielen beinahe alle Kollegen inzwischen tolle Instrumente.

Fragt sich, wie lange?

Gerade in letzter Zeit ist es passiert, dass die Geigen von den Banken, die in Schwierigkeiten geraten waren, zurückgefordert wurden. Kann sehr unangenehm sein. In meinem Fall wurde das Instrument für mich angekauft und der entsprechenden Stiftung übertragen. Es gibt einen Leihvertrag mit einjähriger Kündigungsfrist. Pro Monat wird eine kleine Summe fällig. Das Teuerste bleibt die Versicherung.

Muss Ihr „Dornröschen“ täglich wachgeküsst werden?

Geigen in dieser Qualität sind wirklich nicht jeden Tag gleich gut drauf. Ich war kürzlich in Kanada, wo zwischen null und zwei Grad Celsius herrschten, dann flog ich nach Florida: hohe Luftfeuchtigkeit bei warmen Temperaturen. Und wieder zurück nach Boston. Das mag eine Geige nicht. Der Klang wird fest, man kann ihn nicht zum Schwingen bringen. Vor allem die Obertöne entstehen nicht. Es klingt wie Pappe. Das sind Probleme, mit denen alle Kollegen zu kämpfen haben.

Sie nehmen seit 1996 bei Harmonia Mundi France auf...

... und es fiel mir nicht im Traume ein, mich woanders umzuschauen. Es gab immer Labels, die mehr bezahlen.

Aber kaum welche mit solcher Langfristigkeit, mit solchen Qualitätsansprüchen und familiärer Treue. Ich bin in einer extrem glücklichen Situation.

Titelbilder mit durchsichtigen Kleidern verlangt man von Ihnen dort nicht?

Die Cover-Abbildungen bei Harmonia Mundi distanzieren sich eher von all jenen aus dem Wasser steigenden Nymphen und Nixen. Man hätte mich anderswo bestimmt auch um Werke gebeten, die ich nicht hätte aufnehmen wollen. Viele Geiger werden von den Majors auch nicht gerade nett behandelt und schon angeschnauzt, wenn sie was Falsches im Interview äußern.

Warum haben Sie sich für die Beethoven-Sonaten mit dem Pianisten Alexander Melnikov zusammengetan?

Er ist der Einzige, mit dem ich seit sieben Jahren ganz regelmäßig arbeite. Was mich bei ihm immer wieder beeindruckt, ist die unermüdliche Suche danach, wie es nun eigentlich vom Komponisten gewollt sein könnte. Wenn man so lange zusammenarbeitet, weiß man oft im Voraus, was geschieht. Bei ihm nicht. Ich bin immer hellwach.

Die Sonaten sind berühmte Stücke. Erhöht das die Lust oder nur das Risiko?

Nur einige von ihnen haben sich im Konzert durchgesetzt. Sie sind Teil eines Monstrums, das ich gerne besser verstehen möchte. Weil mich Beethoven tatsächlich emotional erschüttert. Wenn ich seine Klaviersonaten ansehe, blutet mir das Herz, weil ich keine Pianistin bin.

Als deutsche Geigerin wird man oft mit Anne-Sophie Mutter verglichen. Segen oder Fluch?

Es klingt falsch, zu sagen, dass man eine Kollegin von Anne-Sophie Mutter ist. Anne-Sophie Mutter ist Anne-Sophie Mutter. Wir anderen sind Geigerinnen. Als ich 12, 13 Jahre alt war, habe ich natürlich ihre Schallplatten gehört. Die Geigenmänner waren damals nicht so wichtig. Kürzlich hat mich jemand gefragt: „Gibt es überhaupt jemanden, der sie gut kennt?“ Sie ist ein Jahrhunderttalent für sich mit einem absolut einzigartigen Werdegang.

„In schulterfreien Kleidern lässt sich besser spielen. Das Schlüsselbein klingt mit“

Welches Verhältnis haben jüngere Geigerinnen

wie Sie zum – von Anne-Sophie Mutter eingeführten – schulterfreien Kleid?

Ich fand schulterfreie Kleider lange Zeit deplatziert, habe mittlerweile aber feststellen müssen, dass man die Geige besser hält, wenn sie direkt auf der Haut liegt. Vor allem, wenn man ohne Stütze und nur mit einem Kissen spielt wie ich. Das rutscht gerne hin und her. Es gibt sogar Leute, die behaupten, das Schlüsselbein klingt mit.

Eine sachlich begründete Neigung zum Schulterfreien?

Ja, und zwar eine, mit der sich die Männer nicht behelfen können. Eigentlich sollte man zum Kleiderkaufen eine Geige – oder wenigstens einen Geigendummy – mitnehmen. Man merkt sonst erst beim Konzert, ob das Kleid wirklich geeignet ist. Für einen Auftritt nehme ich manchmal zwei oder drei Kleider mit, wenn ich den Saal nicht so genau kenne. Es muss passen. Und: bloß keine neuen Kleider in sehr wichtigen Konzertsälen. Da überlegt man die ganze Zeit, ob's irgendwo zwickt.

Welcher Saal ist kleidermäßig besonders schwierig?

Alle hässlichen Säle.